

II. Bietigheim – Eine Ackerbürgerstadt an der Schwelle zum Industriezeitalter

Stefan Kriz

„Keime“ der Veränderung in der Zeit des Vormärz

Die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts kann als Zeit des Übergangs betrachtet werden – des Übergangs von der feudalen zur kapitalistischen Gesellschaft, von der handwerklichen zur industriell-gewerblichen Produktion, von der traditionellen zur fortschrittlichen Landwirtschaft. Diese Wandlungen werden oft mit dem Prädikat „revolutionär“ versehen: Die technische Seite ist durch die „Industrielle Revolution“, die bäuerliche durch eine „Agrare Revolution“, die politische durch die 1848er-Revolution gekennzeichnet.

Die „Industrielle Revolution“ setzte in Süddeutschland mit etwa 100jähriger Verspätung gegenüber England, dem „Mutterland der Industrie“, ein. Im Zeitraum bis 1850 sind allenfalls ihre vor- bzw. frühindustriellen Vorboten aufzufinden. Es gilt also im vorliegenden Kapitel, hemmende und fördernde Faktoren der in Kapitel III ausführlich dargestellten industriellen Wachstumsphase zu analysieren. Die politischen Umwälzungen um das Jahr 1848 und ihre Folgen werden in Kapitel I behandelt. Auch hier dient der vorliegende Teil

dem Aufspüren der „Keime“, des „sozialen Sprengstoffs“, der erst später auch eine konkrete politische Dimension erhält. Was schließlich die Neuerungen im Agrarrecht anbetrifft, ist zu bezweifeln, ob es sich überhaupt um einen „revolutionären“ Vorgang handelte. Wie der erste Abschnitt dieses Kapitels zeigen wird, handelte es sich vielmehr um einen langwierigen Prozeß.

Es geht also insgesamt um die Beschreibung der Andeutungen langsam ablaufender sozialer Veränderungen. Fortschrittliche, dynamische Faktoren sind dabei von den hemmenden Faktoren zu unterscheiden. Daß der Fortschritt später auf der ganzen Linie siegte, wissen wir heute. Im beginnenden 19. Jahrhundert hatten die traditionellen Elemente jedoch noch eine zumindest gleichwertige Position.

Der Begriff „Ackerbürgerstadt“ beschreibt diese bodenständigen Elemente der vorindustriellen Gesellschaft sehr treffend. Die alt eingesessenen Bürger besaßen Land und Vieh, ob sie nun „Vollerwerbsbauern“ oder Handwerker waren – und sie besaßen ein gesundes Selbstbewußtsein, das durch die neu erworbene Vormachtstellung gegenüber der

alten Feudalherrschaft geweckt worden war. Doch nicht jeder besaß Acker und war ein angesehenen Bürger. Insofern ist der Begriff „Ackerbürgerstadt“ unvollständig und unterschlägt eine weitere wichtige soziale Gruppierung: die ständig von Verarmung bedrohte Unterschicht aus Kleinbauern, Tagelöhnern und Kleingewerblern, die für die weitere Entwicklung Bietigheims von der Ackerbürgerstadt zur Industriestadt eine wesentliche Rolle spielte. Sie diente als Arbeitskraftreserve und ist damit ein Standortfaktor für spätere Industriebetriebe.

Die Bevölkerungsstruktur: Typische Merkmale eines Entwicklungslandes

Tabelle 12 zeigt zwar eine für Bietigheim stetig wachsende Einwohnerzahl, damit weicht die Stadt aber kaum von der Gesamtentwicklung des Landes ab: Im Königreich Württemberg nahm die Bevölkerung zwischen 1815 und 1850 um 26,3 % auf 1,74 Millionen Einwohner zu¹, für Bietigheim betrug die Zunahme im selben Zeitraum 24,6 %.

Was jedoch die Dichte der Bevölkerung (im Oberamt Besigheim) betrifft, so kamen auf eine geographische Quadratmeile im Jahr 1849, Dezember 3., 9480 Angehörige oder 8869 Ortsanwesende; da nun die relative Bevölkerung im Lande zu gleicher Zeit 5034 und 4924 betrug, so ist dieselbe hier um resp. 88 und 80 Prozent stärker, und es gehört der Bezirk zu den am dichtesten bevölkerten des Landes, worin ihm nur die Oberämter Cannstatt, Eßlingen, Waiblingen und Ludwigsburg voranstellen². Diese Dichte von etwa 130 Einwohnern pro Quadratkilometer im Oberamt Besigheim³ ist für einen immer noch ländlich geprägten Raum erstaunlich hoch. Die Städte Besigheim, Bietigheim und Lauffen hatten dabei eine gewisse „weltläufige“ Vorrangstellung gegenüber den übrigen Dörfern inne.

Bietigheims Bevölkerungsaufbau gleicht dem der heutigen Entwicklungsländer: hoher Anteil junger Menschen, sehr hohe Geburtenziffern, hohe Kindersterblichkeit.

Neben der trockenen Zahlenaufzählung beschreibt die frühere amtliche Statistik aber auch stets mit großer Sorgfalt Besonderheiten des Volkscharakters in den Oberämtern. Auch hierbei weicht der durchschnittliche

Bietigheimer kaum positiv oder negativ von den übrigen Bewohnern des Oberamtes ab: *Der Menschenschlag ist im allgemeinen, besonders in den Orten, wo der Weinbau vorherrschend getrieben wird, ziemlich gedrunge, jedoch wohlgebildet, kräftig und in Folge der von früher Jugend an gewohnten, strengen Arbeit, ausdauernd und abgehärtet⁴. Die Charaktervorteile des Schwaben und des Franken sind bei den Bewohnern des Bezirks günstig vereinigt, indem dieselben mit einer gewissen Biederkeit ein gefälliges, ungezwungenes Betragen verbinden⁵. Ob in Bietigheim die schwäbische Biederkeit gegenüber der fränkischen Ungezwungenheit überwog (und noch überwiegt), ist leider in keiner Statistik festgehalten...*

1. Beharrung und Wandel in der Agrarstruktur Bietigheims vor der Industrialisierung

1.1 „Über den Charakter der Bauern“

Der Charakter der Bauern wird hauptsächlich durch zwei Ursachen bestimmt. Erstlich durch ihre Beschäftigung, die eine körperliche, schwere, einförmige Arbeit ist, und wenig Umgang mit Menschen anderer Stände veranlaßt; zweitens durch ihr bürgerliches Verhältnis, nach welchem sie in einer beständigen Abhängigkeit leben von einem ihnen immer gegenwärtigen Herrn, dessen Gerichtsbarkeit sie unterworfen sind, und dem sie zu Diensten und Abgaben verpflichtet sind⁶. Diese Aussage stammt aus dem Jahr 1786. Zwar ist die bäuerliche Tätigkeit auch in der weiteren Zeit „schwer und einförmig“, doch die anderen Gründe für die konservative Geisteshaltung können nicht ohne weiteres ins 19. Jahrhundert übernommen werden. Die Ablösung der feudalen Grundlasten – Napoleon sei dafür gedankt – hätte den Bauern eigentlich die Freiheit bescheren können, die für Innovation und Fortschritt notwendig ist. Doch der französische Einfluß endete am Rhein und dem rechtsrheinischen Bauern blieb Leibeigenschaft, Frondienst, Zins und viele andere Abgaben mitsamt dem Grundherrn noch ein Weilchen erhalten. In Württemberg wurde die Leibeigenschaft erst 1817 durch die Zahlung einer pauschalen Summe aufgehoben. Die Zehntablösungen erfolgten in Bietigheim schrittweise: 1821 der „Kleine

Tab. 12: Bevölkerungs- und Sozialstruktur Bietigheims in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

	Einwohner					Sozialstruktur ¹				
	insgesamt	unter 14 Jahre	14–60 Jahre	über 60 Jahre	evang. kath.	Bauern	Wein-gärtner	Tag-löhner	„Öff. Dienst“	„Handel, Handwerk, Wirte, Professionisten“
1807	2356					70	80	30		221
1814	2558	33,8 %	59,1 %	7,1 %	2557	1	184	48	86	248
1818	2583	31,9 %	59,2 %	9,0 %	2581	2	172	48	90	261
1834	2734						93	39	28	342
1851	3186	30,5 % ³		8,2 % ³	3173	13				408

¹ Die Sozialstruktur in dieser Aufgliederung wird nur bis 1822 statistisch erfaßt. Die Zahlen für 1834 stammen aus den eigenen Erhebungen für Karte I.

² Professionisten = Gewerbetreibende.

³ Angabe für das Jahr 1849.

Quellen: STAL F 154, Bü 335, 336; Oberamtsbeschreibung 1853.

Heuzehnt⁹, 1828 der „Weizenzehnt“, 1836 Frohen und Grundzinsen. 1832 ging die Kelter vom Staats- in den Stadtbesitz über. Die Ablösesumme wurde dabei von der Stadt an die Feudalherrschaft vorgestreckt, um dann von den Bauern in Raten abbezahlt zu werden. Ob die Bauern dabei viel besser wegkamen, ist zu bezweifeln⁷.

Wie stand es aber um den oben beschriebenen „geringen Umgang mit anderen Ständen“, mit anderen Worten: um den begrenzten Horizont der Bietigheimer Bauernschaft? Hierüber ist der Pfarrbeschreibung des Diconus Eberhardt Luithlen aus dem Jahr 1828⁸ Tröstliches zu entnehmen: Die Bietigheimer Bevölkerung sei durch *größere Geschmeidigkeit und vielseitigere Bildung* geprägt. Es herrsche eine städtische Mentalität, was aber zu Ungunsten des *Sinns für religiöse Erbauung* gehe. Die Dorfbewohner der Umgebung übertreffen hierin die „Städter“ aus Bietigheim, umgekehrt habe man in der Stadt einen Vorsprung bezüglich *Gewandtheit in Handel und Wandel, Geschmeidigkeit und Abgeschliffenheit und einem Gefühl für das Schickliche*. (...) *Dies vor allem deshalb, weil die Mehrheit der Bevölkerung Professionisten und Handwerker sind*. Doch lassen sich diese fortschrittlichen Charakterzüge der Bietigheimer in Veränderungen der rückständigen Agrarstruktur umsetzen?

1.2 Besitzzersplitterung und Überbevölkerung

Um die Bedürfnisse der wachsenden Bevölkerung nach Nahrungsmitteln zu decken, war eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion notwendig. Über die Selbstversorgung von Großfamilie und Dorfgemeinschaft hinaus mußten immer mehr Agrarüberschüsse zur Versorgung der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung, die sich vor allem in den Städten konzentrierte, erwirtschaftet werden. Dieser neuen Aufgabe des Agrarsektors stand in weiten Teilen AltWürttembergs die durch die Erbsitte der Realteilung bedingte Zersplitterung des bäuerlichen Grundbesitzes entgegen. Hof- und Grundbesitz wurden dabei unter allen Nachkommen aufgeteilt, was zu einer Vielzahl unrentabler Kleinbauernhöfe führte. Darüberhinaus band die Realteilung

die Bevölkerung an ihr Fleckchen Grund und Boden und verhinderte so oftmals die Abwanderung in „gelobte Länder“ diesseits und jenseits des Ozeans. Andere Berufe wollte man höchstens zusätzlich zur kleinen Landwirtschaft ausüben. Aber man mußte sie ausüben, denn „die wirtschaftliche Situation war in den württembergischen Realteilungsgebieten, vor allem im Remstal und im nördlichen Neckarbecken dadurch gekennzeichnet, daß es schon in den Jahren um 1820 einen Überbesatz der landwirtschaftlichen Bevölkerung gab, für den als Lebensgrundlage die Acker-nahrung bei ständig fortschreitender Besitz-zersplitterung nicht mehr ausreichte“⁹. Für Bietigheim nennt die Statistik im Jahr 1851 7280 Besitzparzellen¹⁰. Heute freuen sich die alteingesessenen Bietigheimer natürlich über ihr „Stückle“ oder „Bauplätzle“ – ohne zu wissen, daß diese zersplitterte Verteilung des Grundbesitzes vor 150 Jahren für Armut in so mancher Kleinbauernfamilie gesorgt hat.

Ein Ausweg aus dieser Situation war die Verbindung der landwirtschaftlichen Tätigkeit mit einem handwerklichen Verdienst, einer kleingewerblichen Heimarbeit oder der Tagelöhnerarbeit. Später schuf dann die Fabrikarbeit in unserer Region so typischen „Arbeiterbauern“, der letztlich also aus der Not die ungünstigen Agrarstruktur geboren ist.

1.3 Die Landwirtschaft wird emsig und gut betrieben...

Dadurch, daß die ganzjährige Stallhaltung des Viehs um 1810 in Bietigheim *schon länger eingeführt*¹¹ war, entfiel der Zwang, die Brache beweiden zu müssen. Die herkömmliche Dreifelderwirtschaft konnte also dadurch verbessert werden, daß nach Winter- und Sommerfrucht im dritten Jahr Klee und andere Futterkräuter, dazu *Kartoffeln, Ackerbohnen, Angersen, Mohn, ziemlich viel Reps, Welschkorn, Hanf für den eigenen Bedarf und nur wenig Flachs*¹² angebaut wurden.

Nach wie vor verhinderte jedoch der „Flurzwang“ als Folge der Dreifelderwirtschaft und des nicht ausgebauten Wegenetzes die Durchsetzung weiterer Neuerungen. Um die Anfahrten der Bauern zu ihren Feldern zu ver-



Abb. 201: Die Nutzung der Bietigheimer Flur: Wald, Weinberge, Krautgärten, in den Niederungen Grünland, in hochwassergeschützter Lage Ackerbau: Die Nutzungsunterschiede zwischen 1830 und 1930 (als dieses Bild aufgenommen wurde) sind nicht sehr bedeutend. Erst später verdrängt das Wachstum der Stadt die Landwirtschaft immer mehr.

geln, war eine strenge Dreiteilung der gesamten Bietigheimer Flur in ein *Sommer-, Winter- und Brachfeld* gemäß der Fruchtfolge der Dreifelderwirtschaft notwendig. Diese drei „Zelgen“ waren durch Markungsvergrößerungen der Stadt im Mittelalter recht kompliziert abgegrenzt: Jede namengebende „Urzelge“ hatte in einem abgelegeneren Teil der Markung noch einen „Ableger“, auf dem jeweils dasselbe angebaut werden mußte: Peterszelg mit der Zelg zum Forst, Galgerner oder Galgenzelg mit Weilerlen und Büttengewiesen sowie Weingartzelg mit Wobach- und Laierngebiet¹³. Noch bis 1862 steckten die Bauern im Korsett des Flurzwangs. Es dauerte noch länger, bis der Ausbau des Wegenetzes den Landwirten endlich eine selbstbestimmte Fruchtfolge und „Produktpalette“ erlaubte.

Schon Anfang des 19. Jahrhunderts sollte im Königreich die intensivere Nutzung des Allmendlandes – dabei handelt es sich um wenig

genutztes Land in Gemeindebesitz – durchgesetzt werden. Die Bietigheimer Verwaltung mußte sich jedes Jahr in den *Feld- Cultur-Berichten* rechtfertigen, warum diese Maßnahme zur Ertragssteigerung hier nicht aufgegriffen wurde: Die 136 Morgen Allmende seien *Sandbänke, Kiesplätze und auch 6 Morgen Wiesen, die der Überschwemmung ausgesetzt sind*¹⁴. Neben diesem „naturgegebenen“ Grund wog jedoch ein ökonomischer mindestens ebenso schwer: Es mußten nämlich seitens der Stadt für den Schaftrieb Weideflächen zur Verfügung gestellt werden, da dem Pachtschäfer in langfristigen Verträgen das Weiderecht für ca. 600 Schafe eingeräumt war¹⁵.

Tab. 13: Acker-Grünland-Verhältnis¹⁶

im Königreich Württemberg	1850	2,3 : 1
im Neckarkreis	1850	3,4 : 1
in Bietigheim	1815	4,7 : 1
	1850	ca. 6 : 1

Tabelle 13 zeigt, daß der Ackerbau dank der guten Böden eine dominierende Stellung gegenüber der Viehzucht einnimmt. Die Anbaupalette kann Tabelle 14 entnommen werden, wobei vor allem die Vielfalt an Getreidearten auffällt, die die Herzen von Vollkornbäckern und Müslifreunden höher schlagen läßt. Weitaus wichtigstes (Winter-) Getreide war Dinkel, dessen Witterungsbeständigkeit für seine große Verbreitung im ganzen Königreich verantwortlich war¹⁷. Der Überschuß wurde vor allem an Bäcker nach Ludwigsburg und Stuttgart verkauft¹⁸. Als Sommergetreidearten dienten vorherrschend Hafer und Gerste, wobei der Haferüberschuß an die Militärverwaltung nach Ludwigsburg ging¹⁹. Von den „jüngeren“ Ackerpflanzen setzte sich dank der Brachbebauung der Klee (seit ca. 1785) und die Kartoffeln (seit ca. 1775) durch²⁰, während Weizen und Welschkorn bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nur sehr wenig angebaut wurden.

Die Bietigheimer Landwirtschaft war um 1850 durchaus auf der Höhe der Zeit, doch ob sich damit Krisen und Versorgungengpässe bewältigen ließen...: „Die Landwirtschaft wird sehr emsig und gut betrieben; zweckmäßige Neuerungen haben Eingang gefunden, nament-

lich sind die Düngerstätten nach besseren Grundsätzen angelegt und die Jauche wird allgemein neben dem gewöhnlichen Stalldünger, dem Äscherich und dem Gips, zur Besserung des Bodens angewendet. (...) (Vom) Waldareal wurden übrigens in neuester Zeit 75 Morgen ausgestockt und zu Feld umgewandelt²¹.

1.4 Hungerjahre und Verarmung

Auszüge aus den *Feld-Cultur-Berichten*²³ illustrieren die Zahlen aus Tabelle 14:

1811: *Das Rebholz hat wegen der anhaltenden Hitze eine vollkommene Zeitigung (=Reife) erlangt.*

1812: *Die Weinberge sind im Frühjahr zu zwei Dritteln erfroren.*

1816: *Bei der anhaltenden nassen Witterung konnte Heu und Öhmd, so wie die Winter- und Sommerfrüchte nicht anders als naß einheimst werden. Die Hülsenfrüchte so wie der Hafer gelangten nicht zur Zeitigung und wurden teils zu Viehfutter abgegrast, teils sind sie im Feld verdorben. Das Rebholz - insofern es nicht vom Hagel beschädigt ist - ist zwar zum Teil schön gewachsen, aber so, wie der Rest der Trauben nicht zu Zeitigung gelangt. Der Herbsterttrag war also wie bei den Feldfrüchten = 0.*

Tab. 14: Ernteerträge in Bietigheim 1810–1822

	Äcker (in Scheffel ¹)								
	Weizen	Roggen	Dinkel	Einkorn	Gerste	Hafer	Erbsen, Linsen, Wicken	Welschkorn	Kartoffeln
1810	300	71	5031	204	930	1651	160	60	1600
1811	207	67	5104	127	934	1522	186	250	1800
1812	181	103	6976	178	1249	2189	262	270	2000
1813	106	74	4632	163	864	1810	145	200	2500
1814	122	55	5067	133	1242	1733	50	160	1920
1815	135	59	4463	123	876	1731	177	175	2400
1816	41	28	3030	109	310	808	0	0	840
1817	66	8	2172	131	492	623	26	10	2400
1818	150	55	6332	144	1058	1598	128	45	3200
1819	216	64	4464	164	1171	1919	226	144	4500
1820	150	44	3060	132	1040	2200	215	60	2400
1821	80	40	5640	100	500	2475	316	60	2560
1822	60	56	1624	60	80	277	0	30	800

¹ Ein Scheffel = 1,772 hl

1821: *Der Herbst hat ganz gefehlt.*

1822: *Durch die einfallende Dürre und den ungewöhnlich großen Mäuseschaden, welcher sich schon wieder in der neuen Wintersaat zeigt, fiel der Ertrag von Winter- und Sommerfrüchten so gering aus (...). Das Rebholz ist schön gewachsen und wohl zeitig geworden.*

Besonders gravierend waren die Schwankungen der Weinerträge: Zwischen 1812 und 1822 konnte nur der Jahrgang 1819 mengenmäßig zufriedenstellen. Die Mißernten trafen das gesamte südwestdeutsche Weinbaugebiet und ruinierten viele Weingärtner, die wenig Acker und Vieh zur Eigenversorgung hatten und deshalb die Grundnahrungsmittel - wozu der Wein auch in unserer Gegend noch nicht gerechnet wird - für teures Geld erstehen mußten. Nicht umsonst gilt in den Quellen, die der Berufskartierung (s. Abb. 203) zugrunde lagen, der Weingärtner als milderer „Bauer“. Später verwischen sich sogar die Grenzen zwischen „Weingärtnern“ und „Tagelöhnern“. Es kann also keine Rede mehr davon sein, daß der Weinbau wie noch 50 Jahre zuvor die *Hauptnahrung von Stadt und Amt Bietigheim*²³ darstellt.

Der Steueranschlag für den Weinbau²⁴ bezeichnet 55 % der Flächen als *ebenfeld und ge-*

ringe Lage mit niedrigem Steuersatz und dafür hoher Frostanfälligkeit. Nur 10 % der Flächen werden *der vorzüglichen hierort* tituliert. Neben den Mißernten waren natürlich auch die hochwertigen Tröpfchen der Neckartalgemeinden ein Grund für die Weinbauern, ihren ehemaligen Haupterwerb durch eine handwerkliche Tätigkeit, später durch Fabrikarbeit zu ergänzen und zu ersetzen. Dabei soll aber nicht unerwähnt bleiben, daß noch 1850 der *nicht unbedeutende Weinbau* erwähnt wird, der *einen guten Wein* (liefert), *der zum Teil auch auswärts ins Oberland verführt wird*²⁵.

1.5 Hilfe für die Armen

Tagelöhner und Kleinhandwerker waren neben den Weingärtnern die Hauptbetroffenen von Mißernten und inflationärer Verteuerung der Lebensmittel, während das landbesitzende bürgerliche Handwerk und die Bauern zumindest ihre Familien über die schlechte Zeit brachten.

Bietigheim gehörte dabei sicher nicht zu den allerärmsten Gemeinden im Königreich, in denen oft die Hälfte der Bevölkerung unterstützungsbedürftig war und sich massenhaft Bettelei und Straffälligkeit ausbreiteten²⁶.

Tab. 14: Ernteerträge in Bietigheim 1810–1822

	Gärten und Wiesen		Weinberge		Anzahl der Geburten
	(in Zentner)		Weinmenge (in Eimer ²)	Weinertrag (in Gulden pro Eimer)	
	Heu	Öhmd			
1810	7360	2760	220	40–44	107
1811	4200	1750	504	36–55	124
1812	4200	2100	307	28–55	114
1813	4200	2100	92	20–50	105
1814	5250	2800	7,5	32–40	105
1815	5250	2800	16,5	80	104
1816	1750	1400	0	-	108
1817	5250	2625	0	-	85
1818	6300	1400	162	?	89
1819	5250	2800	446	38–44	100
1820	?	?	24	?	130
1821	5600	3150	0	-	104
1822	6900	3680	156	40–66	91

² Ein Eimer = 2,939 hl

Quellen: STAL F 154, Bü 335, 336; STABB A 1921. Für die Geburtenzahlen: Kirchenregister.

Dennoch sah man sich schon am 14. Januar 1817 genötigt, der durch Krieg³¹ und Mißwuchs so sehr vermehrten Anzahl von Notleidenden³² durch die Gründung eines lokalen Armen-Versorgungs-Vereins zu helfen. Dies geschah auf Anregung des im Oktober 1816 eingesetzten Königs Wilhelm I. und seiner sozial gesonnenen Frau Katharina, die die ihnen nachgesagte Volksnähe und Liberalität gleich in den Krisenzeiten unter Beweis stellen konnten und die Stuttgarter „Centraleitung“ des Armen-Versorgungs-Vereins gegründet hatten. Die Bietigheimer Armenfreunde stellten fest, daß 200 Personen unterstützt werden müssen, welche nicht zum Geschäft angehalten werden können. Diesen sollte durch tägliche Abreichung einer Portion nahrhafter Suppe der größte Hunger gestillt werden. Darüberhinaus gab es 100 Personen, für welche eine Beschäftigung auszumitteln wäre, die dann von ihrem Verdienst die notwendige Nahrung sich verschaffen könnten, denen also eine längerfristige Perspektive durch eine Art Beschäftigungsprogramm geboten werden sollte. Solche Beschäftigungen waren für Männer und erwachsene Buben Weg-Reparaturen gegen tägliche Ausbezahlung eines billigen Lohns, (...) für Weiber und Mädchen Spinnerei-, Strickerei- und Näharbeit.

Es mußten in der akuten Krisenzeit in der Stadt also 12 % der Bevölkerung unterstützt werden – da hieß es für den Wohltätigkeitsverein, der sich aus städtischen, kirchlichen und privaten Geldern finanzierte, gut hauszuhalten. Es gab genaue Vorstellungen von der Rezeptur der Suppe aus Erdbiren, Kochgersten und Erbsen, Brot, Salz – und daß ja nicht zu viel Fleisch den Geschmack verdirbt! Die Suppenküche im Haus des Zimmermanns Sauerbeck in der Schieringerstraße 13, die Bestellung der Köchin Berta Widmann mit täglich 12 Kreuzer Lohn und einer Portion Suppe waren unvermeidbare Posten auf der Ausgabenseite. Die Honoratioren und ihre Frauen waren natürlich ehrenamtlich mit von der Partie und Herr Diaconus Köstlin, der keine eigene Ökonomie (= Haushalt) führt, entbietet sich, den kranken (Armen) Caffee und Wein zu schicken. Trotz aller Sparsamkeit führten die im Sommer 1817 weiter steigenden Lebensmittelpreise dazu, daß nur noch außerordentlich Armen Unterstützung gewährt werden konnte. Die

Bürger hatten kein Geld mehr zu spenden und es wurde bei der Oberamtsleitung des Vereins um Hilfe nachgesucht. Glücklicherweise erfüllte wenigstens die Kartoffelernte 1817 die Erwartungen, was zum endgültigen „Siegesszug“ der Erdbirnen als Massennahrungsmittel führte. Schon 1819 wurde eine Rekordmenge geerntet, die sich nur mit einer drastischen Ausweitung der Anbaufläche erklären läßt. Das Risiko einer solchen „Monokultur“ wird an den erneuten Einbrüchen von 1822 (Dürre) und besonders 1845 – 1852 (Kartoffelkrankheit) deutlich: Auch in diesen neuerlichen Hungerjahren wurde wieder eine Suppenanstalt eingerichtet, diesmal besonders für die Kinder verarmter Eltern. Schon 1848 wird jedoch wieder Entwarnung gegeben: Eine Suppenanstalt wie voriges Jahr besteht nicht mehr, weil die Preise für die Lebensmittel so herabgekommen sind, daß die Tagelöhner wohl im Stande sind, die Bedürfnisse für ihre Kinder selbst anzuschaffen.²⁹

Der Vergleich der Ernteerträge in den Hungerjahren mit der Geburtenzahl in Tabelle 14 zeigt eine deutliche Parallelität. Dies verdeutlicht den Einfluß, den eine gesicherte Grundversorgung der Bevölkerung auf das generative Verhalten hat.

In den Krisenjahren stieg auch die Zahl der Auswanderer nach Amerika sprunghaft an. Waren es 1816 noch 3000 Personen, so verließen im ersten Halbjahr 1817 schon 17 216 Personen das Königreich³⁰. Viele von ihnen brachten nicht einmal mehr das Geld für die Überfahrt zusammen und blieben als Bettler in Hafenstädten wie Amsterdam hängen. Es ist wieder ein ganzer Zug Württemberger im Amarsch. Das wird eine schöne Not geben, heißt es in einem Brief vom März 1817³¹.

In Bietigheim scheint sich die Auswanderung in Grenzen gehalten zu haben, auch der Grundstücksverkauf der armen Kleinbauern an wenige reiche Bauern unterblieb weitgehend – mit der geschilderten Ausnahme der Weingärtner. So bestand insgesamt in den „ruhigeren“ dreißiger Jahren wieder eine gesicherte bäuerliche Existenzgrundlage.

1.6 Roßbauern und Ziegenhirten – zur Viehhaltung in Bietigheim

Von den ca. 540 Haushalten (1807³²) hielt lediglich die Hälfte Vieh – sei es zur Eigenversorgung, sei es als Erwerbsquelle innerhalb der Landwirtschaft oder in einem Fuhr- bzw. Kutschergewerbe. Auf einen dieser „viehbesitzenden“ Haushalte kamen also statistisch gesehen nur 0,3 Pferde, 1,5 Kühe, 0,8 Schweine usw. Von Massentierhaltung kann also keine Rede sein. Einer der größten Bauern, Johann Georg Binder, hielt beispielsweise 1807 zwei Pferde, drei Kühe, fünf Stück Jungvieh, sieben Schafe und zwei Schweine. Doch nicht nur Landwirte konnten mit derartigen Viehbeständen aufwarten: Bäcker Christoph Jakob Jehle, Kronenwirt Keppler oder Ziegelei-besitzer Georg Friedrich Keller konnten neben ihrem gewerblichen Einkommen durchaus mit den größten bäuerlichen Viehbesitzern mithalten – wobei natürlich zu bedenken ist, daß die Bauern in aller Regel den kleineren Teil ihres Einkommens aus Viehzucht und -handel erwirtschafteten.

Tab. 15: Viehhaltung in Bietigheim

	1807	1834	1851
Pferde	89	223	106
Ochsen/Stiere	57	90	72
Kühe	457	456	481
Kälber/Jungrinder	307	307	309
Schafe	689	467	620
Schweine	228	234	317
Ziegen	29	74	79
Bienenstöcke	0	11	37

Quelle: STAL F 154 Bü 335, 337 – 337b

Ein „Roßbauer“ mit einigen Pferden im Stall zu sein, bedeutete zu den reichen und angesehenen Bürgern zu gehören. Auch der Besitz einiger Schafe scheint unter den Honoratioren der Stadt Mode zu sein: Neben dem Pachtschäfer Lepple mit seinen ca. 600 Schafen nehmen sich Bürgermeister Krauß mit 12, Stadtschreiber Kunz mit 10 und Oberamtmann Weiß mit 23 Schafen zwar gering aus – ihr „hauptberufliches“ Einkommen läßt jedoch den Schluß zu, daß die Schafhaltung

eher den Stellenwert eines Hobbys innehat. Außer den Schafen besaßen die Genannten übrigens kein weiteres Vieh. Umgekehrt kann der Besitz einer Ziege als Zeichen von Armut gedeutet werden. Die „Kuh des armen Mannes“ wird von Kleinhandwerkern, Kleinbauern und Tagelöhnern als Milchvieh gehalten, während sich für einen gestandenen Bauern der Besitz einer Ziege aus Prestige Gründen ausschloß.

1.7 Wo wohnten die Bauern?

In Abb. 203 fallen einige Straßenzüge ins Auge, in denen die Konzentration an landwirtschaftlichen Berufen besonders hoch ist: In der oberen Altstadt vom Schwätzgäßle über die Kelterstraße bis hinauf zur Löchgauer Straße sowie im Bereich Fräulein- und Schieringerbrunnenstraße. Inwiefern darüber hinaus Handwerker und andere Gewerbetreibende noch mit der Landwirtschaft verflochten waren, kann aus dieser Karte nicht entnommen werden.

Noch 1895 zeigen sich die gleichen Schwerpunkte in der topographischen Verteilung. Diese Konstanz ist mit dem Wert der (vererbten) Haupt- und Nebengebäude sowie der durch die Enge sehr komplizierten Regelung von Zufahrten und Nutzungsrechten an Hofräumen zu erklären. Innerhalb der bebauten Flächen war eine Erweiterung nicht möglich und die Aussiedlung von Höfen stand damals noch nicht zur Debatte.

Die unterschiedlich großen Hausgrundrisse in Abb. 203 dürfen nicht als Anzeiger für „große“ und „kleine“ Bauern mißverstanden werden, da oft Wohntrakt und Scheuer unter einem Dach lagen. Weingärtner mit ihrem geringeren Bedarf an Scheuern und Stallungen wohnen also nicht nur aus Armutgründen in kleineren Häusern. Hier würde erst ein Blick in den Weinkeller Aussagen über die Vermögensverhältnisse erlauben...

Die in Tabelle 16 aufgelisteten „Steckbriefe“ zur Bietigheimer Agrarbevölkerung sollen die in diesem Abschnitt angesprochenen Aspekte an einzelnen Beispielen veranschaulichen.

Insgesamt muß der Agrarsektor als beharrendes Element im Sozialgefüge der vorindu-



Abb. 202: Winterweide auf der Mühlwiese (ca. 1935). Über 600 Schafe sind nach den Viehzählungen des vorigen Jahrhunderts im Besitz der Bietigheimer. Im städtischen Schafhaus am Kronenberg waren neben der Wohnhaus des Stadtschäfers auch ausgedehnte Stallungen untergebracht. Es wurde 1883 abgerissen.

striellen Gesellschaft angesehen werden. Ansätze des Wandels ergaben sich weniger aus konstruktiven Innovationen als vielmehr aus den materiellen Zwängen der Realteilung und der Mißernten. Die Zahl der landwirtschaftlichen Erwerbstätigen war im Königreich mit 62,7 % bzw. 61,2 % zwischen 1822 und 1850 beinahe konstant³³ und sank erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts bis 1880 auf 48 % ab³⁴. Der Beginn des „Strukturwandels“ in der Landwirtschaft, dessen Endphase wir heute erleben, ist bis 1850 also erst zu erahnen. Von einer „agraren Revolution“ kann in dieser Zeit nicht die Rede sein.

2. Das „produzierende Gewerbe“ im frühindustriellen Bietigheim

2.1 Handwerker, Fabrikanten, Heimarbeiter

Das Handwerk, oft mit den Attributen „traditionell“ oder „bürgerlich“ bedacht, beherrscht

den gewerblichen Sektor bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Aus der Deckung des bäuerlichen (Schmiede, Wagner, etc.) später des allgemein wachsenden örtlichen Bedarfs (Textil-, Leder-, Bauhandwerke) heraus entstanden, hat sich die handwerkliche Tätigkeit immer weiter spezialisiert. Ein „selbständiger“ Handwerker zu sein, bedeutete dabei Rohstoffbezug, Verarbeitung und Vermarktung unter eigener Regie durchzuführen. Dabei war die Arbeitsteilung wenig ausgeprägt, ein Meister war vom Roh- bis zum Endprodukt für sein Erzeugnis verantwortlich. Die Vielfalt handwerklicher Berufe ist gerade an einer ländlichen Kleinstadt wie Bietigheim gut zu illustrieren, da hier neben dem landwirtschaftlichen Grundbedarf auch schon ein gewisser Bedarf nach Luxusgütern entsteht. Hutmacher, Seifensieder und Buchbinder können als Beispiele für die „städtischen“ Ansprüche der Bietigheimer stehen.

Tab. 16: Bietigheimer Bauern, Weingärtner und Tagelöhner

Haus-Nr. ¹	Adresse	Bewohner 1834 ²	Anzahl der Personen des Haushalts	Besitzanteile am Haus	Steueranschlag ³	Beruf(e); sonstige Bemerkungen ²
11	Hauptstr. 6	Ulrich Keller	4 P.	½	1050 fl	Bauer, Küfer und Lohnkutscher mit 1 Pferd
33	Metterstr. 26	Daniel Schnauffer	6 P.	-	225 fl	Tagelöhner u. Feldmaurer
79	Schieringerbrunnenstr. 5	Matthias Schneider Carl Gerstetter	3 P. 2 P.	ganz -	+ Stall 500 fl	Weingärtner u. Wildschütz Weingärtner
91	Hauptstr. 27	u. a. Conrad Ade	6 P.	½	+ Stall 500 fl	Weingärtner und Steinbrecher
164	Hauptstr. 73	u. a. Adam Höneisen Bernhard Melchior	3 P. 3 P.	½ -	+ Stall 350 fl	Weingärtner; in öffentlicher Unterstützung Tagelöhner; in öffentlicher Unterstützung
177	Hauptstr. 58	Conrad Ernst	3 P.+2 Dienstboten	ganz	+ Stall 2000 fl	Bauer; Stadtrat
178	Hauptstr. 56	u. a. A. Widmaier	8 P.	-	+ Stall 1400 fl	Tagelöhner und Schuster
200	Schwätzgäble 16	u. a. Jak. Schwarz	4 P.	¼/5	1000 fl	zunächst Bauer, später Weingärtner und Fabrikarbeiter
214	Pfarrstr. 9	u. a. Joh. Spißmann	4 P.	½	+ Stall 1000 fl	Bauer; 1846 nach Bayern ausgewandert
221	Neue Str. 4	u. a. Christian Lieb	7 P.	-	400 fl	Tagelöhner; in öffentlicher Unterstützung
240	Pfarrstr. 10	Joh. Gg. Binder	6 P.	ganz	+Nebengebäude 2550 fl	Bauer; Frachtfahrgewerbe angemeldet; zum Viehbesitz vgl. Text
342	Turmstr. 7	Joh. Gg. Käfer	7 P.	ganz	500 fl	Weingärtner; 1849 nach Amerika ausgewandert
250	Turmstr. 6	u. a. Georg Zapf	5 P.	½	+Scheuer 500 fl	Tagelöhner; nach anderer Quelle noch Weingärtner
275	Lugstr. 9	Chr. Jak. Binder	7 P.	ganz	+ Stall 175 fl	Weingärtner und Tagelöhner

¹ Diese Hausnummern entsprechen der bis 1903 gültigen durchgehenden Numerierung der Bietigheimer Wohngebäude.

² Zu den Quellenangaben vgl. Abb. 203.

³ Quelle: STABB 1627 „Gebäude-Steuer-Cataster 1845“; Abgleich mit den entsprechenden Kaufbüchern. Wenn nicht anders angegeben, gilt der veranschlagte Wert nur für das Wohngebäude.

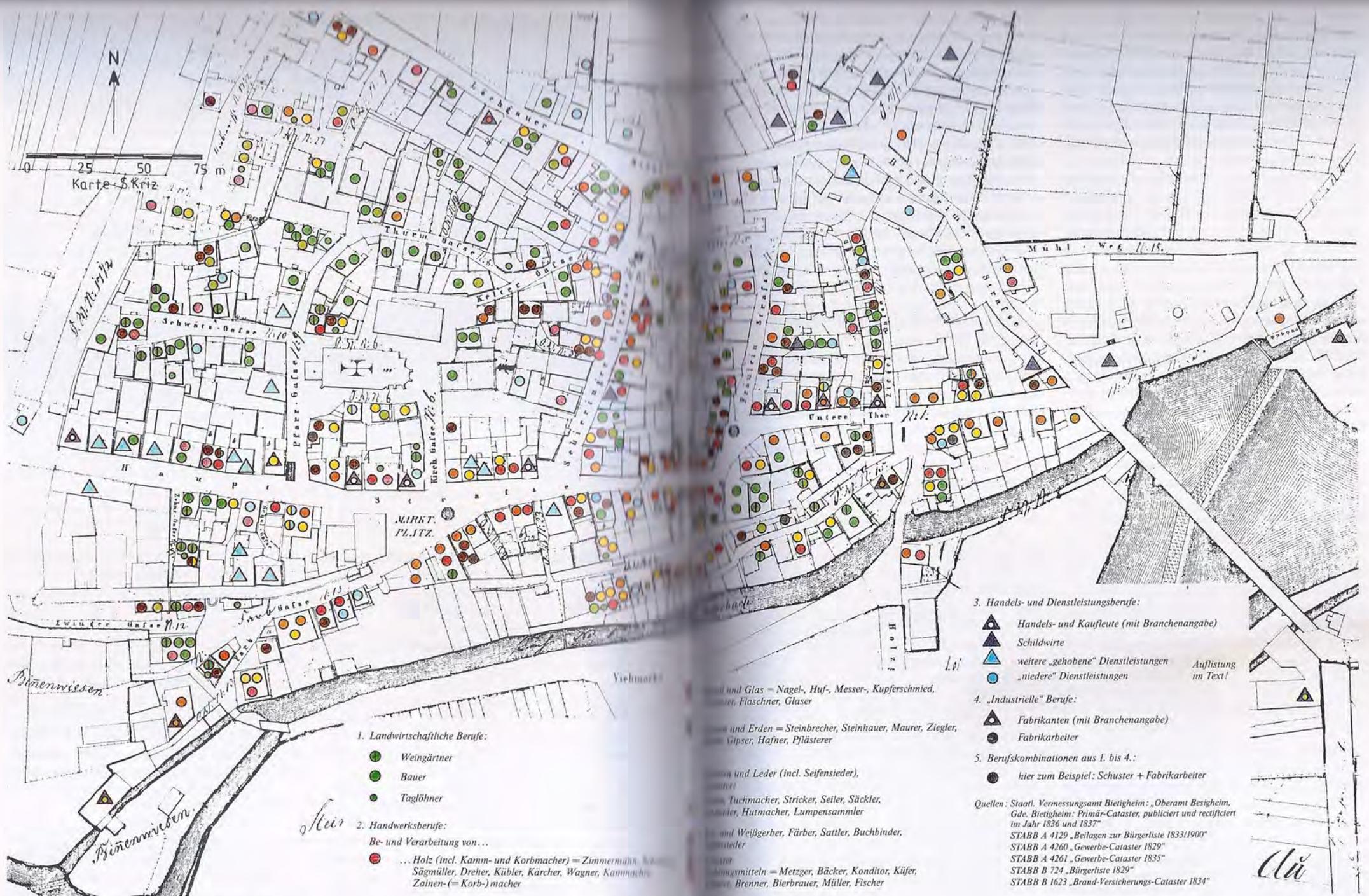


Abb. 203: Berufsstruktur Bietigheims um 1835.

Auch bei der „Manufaktur“ steht die Handarbeit noch im Mittelpunkt. Den Unterschied zum Handwerksbetrieb macht die „Vereinigung einer Produktion an einem Ort“³⁵ aus. Die Aufteilung eines komplexen handwerklichen Fertigungsvorgangs in einzelne Arbeitsschritte wirkte sich zunächst im Textil- und im Keramiksektor in einer deutlichen Produktivitätssteigerung aus.

Der entscheidende Unterschied zwischen vorindustrieller Manufaktur- und industrieller Fabrikarbeit besteht in der Einführung von Arbeitsmaschinen, die die Handarbeit ersetzen³⁶. In zeitgenössischen Quellen wird der Begriff „Fabrique“ oder zumindest „Fabrikations-Anstalt“ (vgl. Abb. 204) zwar auch für Enz- und Mettermühlen oder die Ziegelei gebraucht, diese sind jedoch eher größere Handwerksbetriebe, da die Bedingungen für eine Manufaktur oder gar einen Industriebetrieb nicht gegeben sind. Noch im Jahre 1825 bezeichneten sich 99,82 % aller Gewerbetreibenden als Handwerker, nur 0,18 % als Fabrikanten³⁷.

In der Schönleberschen Tuchmanufaktur standen neben den Manufakturarbeitern ebenso viele Heimarbeiter auf der Gehaltsliste. Als Zugehörige zu einem solchen „geteilten Betrieb“ waren diese Leineweber bezüglich

Materiallieferung, Verkauf und Entlohnung vom Fabrikanten – oder von einem „Verleger“ genannten Händler – abhängig und keine selbständigen Handwerker mehr. Für diese vorindustrielle Unterschicht haben sich die Begriffe „Kleingewerbler“ oder „Kleinhandwerker“ eingebürgert³⁸. Exakte Abgrenzungen zwischen den verschiedenen Sozialschichten des Gewerbes sind schwierig. In den damaligen Gewerbeverzeichnissen galt jeder Inhaber einer KonzeSSION formal als „selbständig“, also auch die Weber. Man kann ganz pauschal davon ausgehen, daß diejenigen Gewerbetreibenden, die über den lokalen Markt hinaus produzierten, in irgendeiner Weise von einem Verleger abhängig waren³⁹.

2.1 Der „goldene Boden“ des Bietigheimer Handwerks

In der vor- und frühindustriellen Phase taten sich die traditionellen Handwerker schwer, jenen innovativen Pioniergeist zu entwickeln, auf den man sich gerade in unserem Musterlände immer wieder beruft. Der Hauptgrund dafür war die gesicherte bürgerliche Position mit dem Schutz durch eine „zünftige“ Gewerbeordnung und die bodenständige Verzahnung mit der Landwirtschaft: Ein gestandener Bietigheimer Schmied oder Gerber hatte

nur zu verlieren, wenn er sich auf das „Abenteurer Industrialisierung“ einließ⁴⁰. Zum Holzgewerbe: *Das lokale Holzzeugnis reicht nicht hin, das Bedürfnis der Oberamtsinsassen zu befriedigen. (...) Die Holzverzehrenden Gewerbe, als: Bierbrauereien, Pottasche-Siedereien, Ziegelöfen, Bäckereien, Branntwein-Brennereien sind im Bezirk nicht zahlreich*⁴¹. Diese Handwerke richteten sich also nur nach dem lokalen Bedarf der Land- und Bauwirtschaft und den wachsenden Modebedürfnissen (Kammacher, Dreher) der Bietigheimer aus. Der Rohstoff Holz wurde per Enzflößerei aus dem Schwarzwald „importiert“, ein „Export“ von handwerklichen Endprodukten fand nicht statt. Schreiner und Wagner hatten meist in den Erdgeschossen ihrer Wohnhäuser Werkstätten eingerichtet, während Dreher, Kübler und Kammacher „in der guten Stube“ oder im Hofraum arbeiteten. Das Areal der Sägmühle auf der Bleichinsel und der Holzgarten der *königlichen Holzverwaltung* mit dem Wohnhaus des obrigkeitlich bestellten Holzmessers⁴² waren weitere „Schauplätze“ des örtlichen Holzgewerbes.

Die Gewerbe des Bereichs Steine und Erden sind überall im Oberamt gleichmäßig verteilt. Hier liefert die ansonsten rohstoffarme Umgebung auch die Ausgangsmaterialien in Muschelkalkbrüchen, Lehm- und Lettengruben. Auf das Risiko einer Überschußproduktion für „anonyme“ überörtliche Märkte läßt sich ein Bietigheimer Handwerker dieser Branche ein: Der *Hafner und Wetzsteinfabrikant* Christian Schumacher hatte dafür auch mit großen Startschwierigkeiten in den 20er und 30er-Jahren zu kämpfen, bis sich seine *Wetzsteinfabrique* – sie bestand 1834 neben dem Wohnhaus lediglich aus einem Brennofen und einem kleinen Trockenhaus – aus den frühindustriellen Geburtswehen zum renommierten Industriebetrieb entwickelt hatte. Auch die Ziegelhütte der Zieglerfamilie Keller (Haus-Nr. 285, Löchgauer Straße 1) beanspruchte ein ausgedehntes Areal. Im Gegensatz zur Schumacherschen Fabrik befand sie sich jedoch als reiner Handwerksbetrieb „auf dem absteigenden Ast“ und konnte mit der bald einsetzenden Massenfertigung nicht mehr Schritt halten.

Wie die beiden oben genannten Branchen ist

auch der Bereich der Bearbeitung von Metallen (incl. Glas) eng mit den „dörflichen“ Bedürfnissen verbunden. Bei den Schmieden hat sich dabei in einer Kleinstadt wie Bietigheim schon eine erstaunliche Spezialisierung herausgebildet: Kupfer-, Nagel-, Huf- und Messerschmiede sind neben dem Schwertschleifer in der metteraufwärts, nahe der Metterzimmerer Markungsgrenze liegenden Schleif- und Ölmühle zu unterscheiden. Sie prägten mit ihren Werkstätten wie auch die Schlosser vor allem das Bild der unteren Hauptstraße.

Den engsten Bezug zum landwirtschaftlichen Sektor haben naturgemäß die „Handwerker“ des Nahrungsmittelgewerbes. Meist mit eigenem Grund- und Viehbesitz ausgestattet, zählten vor allem Bäcker und Metzger mit ihren alteingesessenen Familien zur damaligen bürgerlichen „Elite“ und ihre nebenberufliche Tätigkeit als lizenzierter Schankwirt oder Fuhrmann verstärkte diese zentrale Position im öffentlichen Leben der Stadt noch. Besonders konzentriert war diese Berufsgruppe in der *unteren Vorstadt* zwischen Unterem Tor und Gasthaus *Krone*, wo nahe der Staatsstraße Stuttgart – Heilbronn neben der Versorgung der Durchreisenden auch eventuelle Überschüsse (an Getreide!) oder Zulieferungen (an Fleisch!) günstig verladen bzw. bezogen werden konnten.

Dabei ist gerade das häufige Auftreten dieser „landwirtschaftsnahen“ Berufe ein Zeichen des städtischen Charakters von Bietigheim: Auf den Dörfern der Umgebung wurde das Brotbacken und Schlachten noch meist von den Bauern selbst besorgt⁴³.

2.2 Leder- und Textilgewerbe als Vorboden der Industrialisierung

Nicht ohne Absicht ist Tabelle 17 zweigeteilt, denn der große Bereich der Be- und Verarbeitung von Textilien und Leder mit insgesamt 140 Berufsnennungen sprengt zumindest teilweise den Rahmen des „klassischen“ Handwerks. Sind die Seiler, Säckler und Sattler noch eindeutig auf den Bietigheimer Markt konzentriert, fällt diese Zuordnung beim Gerber- und Färbegewerbe schon schwerer. Die Lederbearbeitung hat sich in unserem

Bietigheim.	
d) Fabrikations-Anstalten:	
Wollenspinnerei zu Streichgarn . . .	} 1 Fabrik mit 2000 Spindeln mit 25 männl. Arbeit. / 20 weibl. "
Leinen-Gewebe: 27 Stühle mit 27 Arbeitern.	
Wollen- und Halbwollen-Gewebe: 3 Stühle mit 3 Arbeitern.	
Strumpfwerebereien: 4 Stühle mit 5 Arbeitern.	
Bandwebereien: 1 Stuhl mit 1 Arbeiter.	
Tuchfabrikation: 1 Fabrik mit 23 Handstühlen, 40 männliche und 25 weibliche Arbeiter.	
Mühlwerke.	
a) Wassermühlen: 2 mit 8 Mahlgängen und 8 Arbeitern.	
b) Delmühle: 1 mit 3 Arbeitern.	
c) Walfmühle: 1 mit 1 Arbeiter.	
d) Rohmühle: 1 mit 1 Arbeiter.	
e) Sägmühle: 1 mit 3 Arbeitern.	
f) Andere Mühlwerke: 3 mit 3 Arbeitern, zu Gyps- und Sanfbereitung.	
Pottaschen-Siederei: 1 mit 1 Arbeiter.	
Ziegelei: 1 mit 2 Arbeitern.	
Bierbrauerei: 1 mit 3 Arbeitern.	
Branntweinbrennereien: 5 mit 5 Arbeitern.	
Wetzstein-Fabrik: 1 mit 20 Arbeitern.	

Abb. 204: Tabelle der „Fabrikationsanstalten“ aus der Oberamtsbeschreibung von 1853.

Raum schon früh einen Namen gemacht – in Ermangelung anderer Rohstoffe und Bodenschätze mußte man sich andere gewerbliche Marktlücken suchen. Die vor allem in der Farbstraße konzentrierten Färber benutzten den „natürlichen Abwasserkanal“ Metter und trugen mit ihrer Umweltbelastung sicher nicht zur Hebung der Wohnqualität der Mettervorstadt bei.

Die *Blaufarbenfabriken* der Familien Grimm (*Untere Farb*, Metterstraße 1) und Melchior (*Obere Farb*, Farbstraße 8) sind trotz ihrer Bezeichnung als Fabrik eher der handwerklichen Tradition zuzurechnen. Sie wurden in der zweiten Jahrhunderthälfte nicht „industrialisiert“ und gingen ein.

Am zahlreichsten sind unter den kleinen Gewerben die *Schuhmacher*, welche viel auf auswärtige Märkte arbeiten⁴⁴. 1834 sind 59 Schustergewerbe verzeichnet, 1853 noch 47 Meister (mit 48 Gehilfen)⁴⁵, 1861 noch 45. Gerber lieferten das Rohprodukt, die Vermarktung der Schuhe lag in den Händen der Schuster selbst. Von Schuhhändlern oder Verlegern ist nichts bekannt, und es war wohl der gute Ruf der hiesi-

gen Produkte, der das Risiko der Marktschwankungen milderte. Auch die überall im Stadtgebiet verteilten Wohnungen und Häuschen der Schuster (vgl. Abb. 203) beweisen, daß deren Integration in die ackerbürgerliche Gesellschaft stärker war als die der „downtown“ in der Mettergasse lebenden Angehörigen der Unterschicht.

2.3 Die Unterschicht der Kleinhandwerker

Ich fand überhaupt etwas häusliches, friedliches in (...) einer solchen Weberstube; mehrere (Web-)Stühle waren in Bewegung, da gingen die Alten, mit den besuchenden Nachbarn (...) trauliche Gespräche führend. (...) Häuslicher Zustand auf Frömmigkeit gegründet, durch Fleiß und Ordnung belebt (...), im glücklichsten Verhältnis der Pflichten zu den Fähigkeiten⁴⁶. Eines scheint gewiß: Eine Weberstube in der Bietigheimer Metter- (oder Bettel-)gasse kann Goethe nicht als Vorlage zur Beschreibung dieser Idylle gedient haben. Weber und Stricker waren auf Gedeih und Verderb den



Abb. 205: Die „Bettelgasse“ entlang der Metter. 1841 hatte das „Spital“ die beiden kleinen städtischen Armenhäuser abgelöst. Es ragt aus der Reihe der ärmlichen Gebäude an der Metter hervor. Dagegen beherbergt die „Oberstadt“, besonders die obere Hauptstraße, die Honoratioren der Stadt.

Tab. 17a: Berufe des traditionellen Handwerks in Bietigheim (1835)

	Anzahl		darunter: Berufskombinationen
	insgesamt	gewerbl. gemeldet	
a) Holz:			
Zimmermann	12	12	1 Z. + Kelterer + Holzhändler
Schreiner	7	7	
Wagner	5	5	
Dreher ¹	3	3	
Kübler	4	3	1 K. + Branntweinbrenner
Kärcher ²	2	0	
Kammacher	1	1	
Sägmüller	1	1	1 S. + Reib- und Walkmüller + Holzhändler
Summe	35	32	
b) Steine und Erden:			
Maurer	13	8	2 Feldmaurer und Tagelöhner 2 Maurer und Steinhauer
Steinhauer	4	2	
Ziegler	1	1	
Hafner	3	3	1 Hafner und Fabrikant 1 Hafner und Karrenfuhrmann
Pflästerer	3	3	
Maler und Gipser	1	1	
Summe	25	18	
c) Metall und Glas:			
Schmied	15	14	3 Kupfer-, 5 Nagel-, 4 Huf-, 1 Messerschmied
Schlosser	9	7	
Schleifmüller	1	1	1 Schleif- und Ölmüller + Branntweinbrenner
Flaschner	2	2	
Glaser	4	3	
Summe	31	27	
d) Nahrungsmittel:			
Bäcker	18	16	1 B. + Speisewirt 5 B. + Weinschenk 1 B. + Mehlhändler 1 B. + Branntweinbrenner + Frachtfahrer 1 Conditore und Kaufmann
Metzger	22	16	1 M. + Speisewirt 6 M. + Weinschenk 1 M. + Weinschenk + Hauderer ³ 1 M. + Weinschenk + Fuhrmann
Küfer	7	6	1 K. + Speisewirt 1 K. + Branntweinbrenner
Mahlmüller	2	2	1 M. + Bierbrauer + Branntweinbrenner
Fischer	1	1	
Summe	50	41	
Gesamtsumme	141	118	

¹ Dreher = Drechsler. ² Kärcher = Karrenmacher. ³ Hauderer = Lohnkutscher. - Quellen: wie Abb. 203.

Tab. 17b: Berufe des Bereichs „Leder und Textilbearbeitung“ 1835 in Bietigheim

	Anzahl		darunter: Berufskombinationen
	insgesamt	gewerbl. gemeldet	
<i>a) Leder:</i>			
Schuster	64	59	1 S. + Besigheimer Bote 1 S. + Tagelöhner 1 S. + Lumpensammler 4 Rot- und 1 Weißgerber
Gerber	5	5	
Sattler	2	2	
Buchbinder	2	2	
Seifensieder	3	2	
Summe	76	70	
<i>b) Textil:</i>			
Leineweber	18	18	1 L. + Weinschenk 1 L. + Straßenknecht
Weber	8	0	
Strumpfweber	3	1	
Strumpfstricker	1	1	
Kaufweber	1	1	1 K. + Weinschenk + Barchetfabrikant
Tuchmacher	1	1	
Färber	4	3	2 F. + Fabrikanten
Schneider	15	12	1 S. + Meßner 1 S. + Amtsdienner 1 Schneiderin und Näherin
Seiler	4	3	1 S. und Feldmesser 1 S. + Polizeidiener
Säckler	7	6	
Hutmacher	2	2	
Summe	64	48	
Gesamtsumme	140	118	

Quellen: wie Abb. 203.

beiden größten Arbeitgebern im frühindustriellen Bietigheim ausgeliefert: Die *Wollspinn- und Walkfabrik Schönleber* und die *Strumpfstrickerei und Spinnerei Hiller* in den Gebäuden der späteren *Faberschen Fabrik* heimsten als „geteilte Betriebe“ den größten Gewinnanteil an der produzierten Ware ein. Innerhalb der Manufakturen wurde das Flachs zu Leingarn versponnen, die Heimarbeiter fertigten an den häuslichen Webstühlen daraus die Leinwand. Weber gehörten also wie die Fabrik- (besser: Manufaktur-) Arbeiter dem frühindustriellen Bereich an – und dies mit allen Risiken der mangelnden

sozialen Absicherung bei den häufig auftretenden Marktschwankungen. Die Berufsbezeichnung „Fabrikarbeiter“ war 1834 für nur 7 Bietigheimer zu ermitteln. Die sicherlich hohe Dunkelziffer resultierte aus dem schlechten Image dieser Tätigkeit, das viele Arbeiter dazu veranlaßte, ihren vormalig erlernten Beruf in den Statistiken zu nennen. Fabrikarbeit galt als moralisch verwerflich, sie fördere die *Verbreitung der Unsittlichkeit und Schwächung der Geistes- und der Körperkräfte*⁴⁷. Also lieber – zumindest in den Berufsstatistiken – als Weber, Schuster, Weingärtner oder gar Tagelöhner registriert sein als zu den

Fabrikarbeitern zu gehören! Die Pfarrbescheinigung 1828⁴⁸ berichtet auch schon von ca. 150 „Einpendlern“ nach Bietigheim, wobei es sich vor allem um Arbeiter und Handwerksgehilfen gehandelt haben dürfte. Während zum Beispiel das Holz-, Metall- und Bauhandwerk durch den von Bevölkerungswachstum, Bahnbau und Industrialisierung ausgelösten „Bauboom“ profitierte, führten „Geschmackswandel, Verlust ausländischer Absatzmärkte (...)“, der Einbruch englischer Fabrikware nach dem Ende der Kontinental Sperre, der Ausfall binnenländischer Nachfrage im Gefolge von Agrarkrisen⁴⁹ zum völligen Niedergang des Hausgewerbes im Textilsektor. Die Kleingewerbler wurden ebenso wie die kleinbäuerlichen Unterschichten zur Arbeitskräftereserve der Industrie. Aus den vorindustriellen „Pauperes“ wurden die „Proletarier“ des Industriezeitalters.

2.4 Die Industrieschule: Wegbereiter der Industrialisierung?

Um ihre miserable Situation etwas aufzubessern, verfielen die verarmten Ortsanwesenden immer wieder auf die „nebenberufliche“ Tätigkeit des Bettelns. Dem bürgerlichen Verständnis von öffentlicher Ordnung war dies natürlich nicht zumutbar. Schon 1810 werden *zur Verhütung des Gassenbettels* den ortsfremden Armen *Zehrfennige*, den ortsangehörigen Armen etwas höhere Unterstützungsbeträge gezahlt⁵⁰. Der gleichermaßen hohen Belastung von bürgerlichem Gewissen und Geldbeutel verdankt Bietigheim die Umsetzung einer Empfehlung der Stuttgarter Zentrallleitung des Wohltätigkeitsvereins: die Einrichtung einer Industrieschule, um *die Kinder armer Leute zur Arbeitsamkeit schon in der Jugend anzuhalten* und sie *dadurch in den Stand zu setzen, ihr Brot selbst zu verdienen* (...)⁵¹. Dieses vorausschauende, ebenso soziale wie industriefreundliche Denken in allen Ehren – aber war es nicht paradox, Kindern eine *unsittliche, ungesunde und moralzersetzende*⁵² Tätigkeit auch noch in der Schule beizubringen? *Industrie* bedeutet in diesem Zusammenhang jedoch in erster Linie die Förderung von Fleiß

und Handfertigkeit, (...) *nicht die unmittelbare Ausrichtung auf industrielle Tätigkeit*⁵³. Nicht die Beschleunigung industriellen Fortschritts stand also im Mittelpunkt, sondern die Erziehung der Kinder zu konformem Verhalten und damit ihre Integration in die Gesellschaft. Industrieschulen sind also keinesfalls heutigen Gewerbe- oder Berufsschulen vergleichbar; eher kann man wohl von „Besserungsanstalten“ sprechen. Aus dem Jahr 1837 ist bekannt, daß 47 arme Kinder im Stricken unterrichtet werden. Die Produktion von 189 Paar Strümpfen verblieb im Besitz der armen Familien⁵⁴.

Wie ist nun die Wirkung dieser Schule auf den späteren Industriestandort Bietigheim zu beurteilen? Direkte Folgen in dem Sinne, daß ein „Absolvent“ der Schule nach dem Prinzip „Vom Bettler zum Millionär“ als späterer Firmengründer fungierte, waren sicher nicht zu erwarten – dazu wurde dann doch zu wenig „Knowhow“ vermittelt. Indirekt wirkte es sich dagegen sicher positiv aus, dieses Potential an „arbeitswilligen Armen“ nicht fallenzulassen, es eventuell zur Auswanderung zu treiben, sondern in die Gesellschaft zu integrieren – wenn auch nur am untersten Ende der sozialen Leiter. Denn dieses Potential, ausgestattet mit Disziplin und Geduld für einfachste Tätigkeiten, bescheiden geworden durch die Erfahrung von Armut und sozialer Verachtung, war wie geschaffen für die späteren eintönige und schlechtbezahlte Arbeit in den „Großbetrieben“ Bietigheims.

2.5 Arbeitsscheue oder arbeitswillige Arme?

Die folgenden „Steckbriefe“ veranschaulichen die Not einiger Bewohner des Armenhauses in der *Bettelgasse* (Haus-Nr. 27 und 28). Versuche des Geldverdienens, das Betteln im Ort und in den größeren Städten, gescheiterte und gelungene Anstrengungen, sich aus dem Teufelskreis von Bettel, Bestrafung und Verachtung zu befreien: All dies zeigt, daß sich hinter der anonymen Bezeichnung „verarmte Unterschicht“ eine Summe bedauernswerter Einzelschicksale verbirgt⁵⁵. – Johann Georg Würrich, ohne Geschwister und Verwandte, ganz ohne Vermögen. Er bettelt *unter dem Vorwand des Verkaufs selbstge-*

machter Schwefelhölzchen, hat 1837 die Gänse mitgehütet und erhält deshalb seit Anfang 1838 die Kost aus der Armenvereinsküche.

– Carl Ludwig Lebherz, Schneider, mit Frau und 4 minderjährigen Kindern. Die ganze Familie *bettelt heimlich hier und auswärts unter dem Vorwand des Verkaufs der vom Vater ganz schlecht gemachten Pappendeckelschächtelchen*; Verpflegung durch den Armenverein, wofür die Familie mit der Hälfte ihres Verdienstes bezahlen muß. Der 9-jährige Sohn wurde zweimal in Stuttgart beim Betteln erwischt und er und seine Eltern darüber abgestraft. 1843 findet die Frau in der Schönleberschen Fabrik Arbeit.

– Heinrich Halder, Schustergeselle. Wegen wiederholten Bettelns verbüßt er 1837 eine 8-tägige Gefängnisstrafe. 1840 bringt er sich als Wetzsteinverkäufer ohne Unterstützung fort. 1843 heiratet er eine Bürgerstochter und hält sich fortan mit Tagelohnarbeiten über Wasser.

– Johann Georg Halt, Weber, mit Frau und 20-jährigem Sohn. *Diesem ist Beköstigung aus der Armenvereinsküche angeboten, aber bisher von ihnen nicht angenommen worden.* Vater und Sohn arbeiten, aber nur zur höchsten Not, im Tagelohn. Die Familie steht wegen ständigen Bettelns unter Aufsicht des Polizeidieners. 1847: Vater und Sohn arbeiten an der Eisenbahn, mehr aber an Stadtstraßen.

– Maria Magdalena Körber, ledig, mit 3 unehelichen Kindern. *Hat freilich einen alten kranken Vater zu pflegen, ist aber arbeitsscheu*; wurde mehrfach wegen Bettelns bestraft.

Diese Liste ließe sich fortführen, mit alten Leuten, mit arbeitsunfähigen Kranken, mit Familien ohne Verwandtschaft und Vermögen: Das Armenhaus in der Bettelgasse war letzte Zuflucht des „Bodensatzes“ im sozialen Gefüge der Stadt.

3. Handel und Dienstleistungen im 19. Jahrhundert

3.1 Von Fuhrleuten, Händlern und Verlegern...

Tabelle 17a zeigt eine nicht allzu große Zahl an Berufen dieses Sektors, was einmal mehr den rückständigen Charakter des Königreichs aufzeigt. Die frühere Naturalwirtschaft war zwar von der Geldwirtschaft abgelöst worden,

Abb. 206: Handelsstandorte in Bietighelm 1893

-  Agentur, Handelsvermittlung
-  { Nahrungs- und Genußmittel (Metzgereien, Bäckereien, Conditoreien, Spezerei-, Viktualien-, Mehl-, Butter-, Milch-, Hefe-, Nudel-, Salatöl-, Kartoffel-, [Most-]Obst-) (Flaschen-)Bier- und Zigarrenhandel
-  Schuhwarenhandel
-  { sonstige Lederwaren (Sattlerwaren-, Schäfte- und Lederhandel) sowie Seifensiederwaren
-  { Steine und Erden (Kohlen-, Kunstdünger- und Porzellanwarenhandel sowie Handel mit „zugerichteten Steinen“)
-  Holzhandel, Spielwarenhandel und „Wohnküchenverkauf“
-  { Textilwaren (Ellenwaren-, Putzwaren-, Kurzwaren-, Baumwoll-, Teppich-, Lumpen-, Säcklerwaren-, Hüte- und Kappenhandel) sowie Besen- und Bürstenhandel
-  { Schmiede-, Schlosser-, Flaschnerwarenhandel sowie Alteisen-, Ofen- und Glashandel
-  Kombination aus zwei Branchen; hier z. B.: „Handel mit Bürsten und Kohlen“
-  { Gemischwaren- oder Kramladen bzw. mehr als zwei Branchen übergreifender Handel

¹ Gebäudestand 1835; durch Brände, Abriß, Um- und Neubauten sind einzelne Abweichungen im Ortsgrundriß möglich

² Spezereien = Lebensmittel

³ Viktualien = Gemüse

Quellen: STABB A 4200 „Berufs- und Betriebszählung 1881“
STABB A 4269 „Gewerbe-Cataster 1888/93“
STABB A 4270 „Gewerbe-Cataster 1894/99“
STABB B 1721 „Bürgerliste 1882, Band I“



Karte: S. Kriz

25 50 75 m



Lochgauer

Strasse // //

Beltschauer

Thuru

Schieringerbrunnen

Mühl - Weg // //

Schwärze

Kreuz

Schieringer

Pauline

Strasse

Pfarr

Kirch

Untere

Ther

MARKT PLATZ

Mittel

Mittel

Viehmarkt

oberer Brühl

oberer Brühl

BENZ

Heubrunnenwiesen

Brünnwiesen

Neben - Mauer

Clä

Tab. 18: Wirtsberufe in Bietigheim 1835

Haus-Nr.	Adresse	Besitzer 1835	Name (später)	(Haupt- bzw. Neben-) Beruf; sonst. Ämter
Schildwirte				
5	Kronenbergstr. 2	Viktor Häußler	„Krone“	Frachtfahrer
91	Kronenbergstr. 9	Christian Berg	„Grüner Baum“	Bierbrauergewerbe; Billard angemeldet
168	Hillerplatz 3	Jakob Deeg	„Lamm“	Bierbrauergewerbe
282	Löchgauer Str. 4	Chr. Kauffmann	„Löwen“	Branntweinbrennerei
287	Besigheimer Str. 1	Jakob Lodholz	„Adler“	Frachtfahrer; später Stadtrat
289	Besigheimer Str. 6	Friedr. Grimm	„Ochsen“	Frachtfahrer; Stadtrat
Speisewirte				
10	Hauptstr. 5	Jakob Keller		Metzger; Stadtrat
156	Hauptstr. 57	Johannes Jehle		Bäcker
223	Löchgauer Str. 33	Heinrich Bühler	„Harmonie“	Küfer
Weinschenke				
7	Hauptstr. 2	Johann Bader		Metzger; Hauderer; Stadtrat ab 1836
8	Hauptstr. 1	Chr. Keller		Bäcker
15	Hauptstr. 10	Jakob Reichert	„Schützen“	Bäcker
16	Hauptstr. 10	Chr. Böhringer		Bäcker
54	Hauptstr. 14	Joh. Kerler	„Unteres Tor“	Metzger
104	Hauptstr. 43	Wilh. Kaiser		Metzger; Fuhrmann
127	Hauptstr. 53	Gottl. Jehle	„Herzog Ulrich“	Bäcker
128 I	Hauptstr. 36	Jak. Fischers Wwe.		Fischer war Metzger
128 V	Hauptstr. 40	Gottl. Kaiser	„Falken“	Metzger
132	Marktplatz 5	Chr. Fischer	„Neues Ratsstühle“ bzw. „Schiller“	Metzger; 1839 nach Amerika
154	Hauptstr. 48	Joh. Junghans	„Ratsstühle“	Metzger; Stadtrat
180	Hauptstr. 52	Martin Sauter		Kaufweber; Barchetfabrikant; Stadtrat
184	Kirchplatz 3	Andreas Hirtz		Weber
279	Löchgauer Str. 7	Heinr. Asmuß		Bäcker
280	Löchgauer Str. 5	Wilhelm Fritz		Bäcker
290	Besigheimer Str. 2	Friedr. Essig	„Rose“	Metzger

Quellen: wie Abb. 203.

über die vier Wundärzte der Stadt. Diese waren unter der wenig vertrauenerweckenden Berufskombination *Barbier/Wundarzt/Chirurg* in Arbeitsteilung mit dem Stadtarzt eher „fürs Grobe“ zuständig. Dies bedeutete, Verbände zu wechseln, Salben und Tinkturen zu verabreichen und das damalige Allheilmittel des Aderlasses anzuwenden. Würden Mittellose behandelt, so stellten die Wundärzte – wie übrigens auch die Apotheker – die Behandlung bei der Stadt in Rechnung. Diese *Chirurgischen Verdienstzettel*⁶¹ lassen interessante Einblicke in typische Krankheitsverläufe zu: So wurden die Sturzverletzungen, die sich ein Tagelöhner in einer Scheuer zugezogen hatte, behandelt, *bis der Tod ihn erlöste* oder (mit mehr Erfolg) gegen die allgegenwärtigen Geschlechtskrankheiten angekämpft.

3.3 ... und von Stadträten, Stadtboten und Straßenknechten

Die Vielzahl der Berufe und Aufgabenfelder im „öffentlichen Dienst“ lassen sich am anschaulichsten anhand der *Ämtererhebung für 1847/48*⁶² darstellen. Dabei hatten Stadträte und andere honorable Persönlichkeiten die Oberaufsicht über die verschiedenen Tätigkeiten, die man im heutigen Sprachgebrauch unter „Bauaufsicht“ und „Lebensmittelüberwachung“ zusammenfassen würde: Es gab einen Wagenmeister, einen Wald- und einen Pferchmeister; es gab Vieh- und Fleischschau, Brotschau, Bierschau, Zuchtviehschau und Mühlenschau, weiterhin Kalk- und Ziegelschau, Bau- und Feuerschau und nicht zuletzt eine *Trink-Geschirr-Aufsicht*.

Die Honoratioren trugen die Verantwortung; die weniger angesehenen Zeitgenossen verrichteten die Arbeit. Dabei führten oft völlig Mittellose im Rahmen der vorne geschilderten „Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen“ städtische Taglohn- und Hirtendienste aus, wie die Berufskombinationen *Leineweber und Straßenknecht, Tagelöhner und Feldmaurer* oder *Weingärtner und Straßenwart*, in öffentlicher Unterstützung beweisen. Auch der *Besigheimer Bote* Jakob Wacker konnte neben seinen Amtsgeschäften noch dem Schustergewerbe nachgehen, da nur *am Dienstag, Donnerstag*

und Samstag (...) aus den sämtlichen Amts-orten *öbriqkeitlich aufgestellte und verpflichtete Amtsboten in die Oberamtsstadt (kommen), welche den amtlichen Verkehr der Orte (...) vermitteln*⁶³.

Außerdem hatten der Verwalter des Stiftungsvermögens ein Küfergewerbe, der Meßner ein Schneidergewerbe angemeldet. „Full-time-jobs“ hatten dagegen neben der in der oberen Hauptstraße wohnenden geistlichen und weltlichen „Chefetage“ aus Stadtschultheiß, Pfarrern, Amtsnotar und Cameralverwaltung auch die Ratsschreiber, Schultheißen- und Cameralamtsdiener, Feld- und Wildschützen. Der Posten des Nachtwächters war traditionell mit dem des Totengräbers verbunden. Der in den 1830er Jahren im Obertorhaus (Nr. 167) wohnende Polizeidiener Gottlob Fischer hatte ein besonders undankbares Amt inne: Er mußte unter anderem dem Straßenbettel Einhalt gebieten und die zu Taglohnarbeiten abgestellten Armen beaufsichtigen. Schon damals war das auf Ruhe und Ordnung bedachte Bürgertum schnell mit Klagen über eine zu milde Behandlung der „asozialen Subjekte“ zur Stelle. In einem Schreiben der Oberamtsverwaltung an das Bürgermeisteramt heißt es: *Weil aber der (...) Polizeidiener Fischer in seiner Amtsführung überhaupt schläfrig ist, so (...) auch in Bezug auf das Bettelwesen. Dieser Polizeidiener ist daher sogleich protokollarisch zur Verantwortung zu ziehen*⁶⁴. Daß der gelernte Seiler Gottlob Fischer bei einer derart aufreibenden Tätigkeit sein angestammtes Handwerk nicht mehr gewerblich ausüben konnte, kann kaum überraschen...

Auch das Schulwesen steckte Anfang des 19. Jahrhunderts noch in den Kinderschuhen. Erst ab 1826 wurden die sogenannten *Realenfächer* fester Unterrichtsbestandteil der vorher rein altsprachlich orientierten Lateinschule. Die Volksschule hatte um 1850 *fünf Abteilungen, welche von zwei Lehrern, einem Unterlehrer und zwei Schulgehilfen versehen werden*⁶⁵.

4. Bietigheim – eine kleinstädtische Idylle?

Die ländliche Stadt Bietigheim des beginnenden 19. Jahrhunderts stellt sich als Wohn- und Lebensraum der nach Herkunft, Wohlstand, Beruf und Ansehen unterschiedlichsten Menschen dar. Die Bodenständigkeit von Landwirtschaft und Handwerk vermittelt einen Eindruck von Geborgenheit und idyllischer Ruhe. *Fabriken* und Fabrikanten wirken fast noch als Fremdkörper und die Armut, die uns immer wieder begegnet, zeigt, daß diese Ruhe ihre trügerischen Seiten besitzt.

Bietigheim ist dabei eine ganz durchschnittliche Stadt irgendwo in der Mitte zwischen *bitterer Armut und üppigem Überfluß*⁶⁶. Nichts deutet darauf hin, daß agrarische Neuerungen, industrielle Pioniertaten oder soziale Umwälzungen gerade Bietigheim in besonderem Maße heimsuchen würden.

Die (scheinbar) gefestigte Ordnung spiegelt

sich auch in der Zusammensetzung des Stadtrates von 1835 wider: Die „unruhigen Elemente“ der frühindustriell beeinflussten Sozialschichten waren nicht vertreten: Die großen Arbeitgeber Schönleber und Hiller kamen von auswärts und die von der Armut bedrohte Unterschicht der „zukünftigen“ Fabrikarbeiter hatte in diesem Gremium sowieso nichts verloren. Somit waren die „Ackerbürger“ im Stadtrat unter sich: Vier Wirte, Metzger und Bäcker, ein (großer) Bauer, zwei Kaufleute und fünf Handwerker aus den für die Stadt wichtigen Branchen „Holz“ und „Leder“. Dagegen war kein Schuster, kein Weingärtner, geschweige denn Leineweber oder Tagelöhner zu finden.

Mußte sich Bietigheim der Gefahr konfrontiert sehen, von den fortschrittlichen Entwicklungen überrollt zu werden oder waren die Bürger bereit, sich dem Kommenden zu stellen, es zu integrieren?



Abb. 208: Die Untere Vorstadt mit der unteren Metterbrücke um 1900. Noch bis weit in unser Jahrhundert hinein war die Stadt stark landwirtschaftlich strukturiert; hier symbolisiert durch das gerade die Metterbrücke passierende Heugespann.

Anmerkungen:

- 1 Chr. Borchardt u. a.: Die Landwirtschaft in Baden und Württemberg 1850 – 1980; Stuttgart 1985, S. 36
- 2 Königliches statistisch-topographisches Bureau (Hrsg.): *Beschreibung des Oberamts Besigheim*; Stuttgart 1853, S. 31 f (in den weiteren Anm.: „Oberamtsbeschreibung 1853“)
- 3 K. Megerle: Württemberg im Industrialisierungsprozeß Deutschlands; Stuttgart 1982, S. 198 f
- 4 *Oberamtsbeschreibung 1853* (wie Anm. 2), S. 37
- 5 ebd., S. 39
- 6 Chr. Garve: Über den Charakter der Bauern und über ihr Verhältnis gegen die Gutsherren und gegen die Regierung; in: Werke, Band 5; Breslau 1801, S. 11
- 7 vgl. dazu H. Roemer: Geschichte der Stadt Bietigheim; Bietigheim 1957, S. 192 und 204
- 8 E. Luithlen: Pfarrbeschreibung von der Parochie Bietigheim, Decanats Besigheim, Generalats Heilbronn; Archiv der evang. Kirchengemeinde
- 9 Borchardt u. a. (wie Anm. 1), S. 38/39
- 10 *Oberamtsbeschreibung 1853* (wie Anm. 2), Tabellenanhang
- 11 STAL F 154 Bü 336
- 12 *Oberamtsbeschreibung 1853* (wie Anm. 2), S. 125/126
- 13 Ausführlich zu den Zelgen auf Bietigheimer Markung: W. Müller: Die Entstehung der Markung Bietigheim an der Enz; in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 21, 1969, S. 7 – 43; besonders: S. 17 f. Ergänzend auch: Roemer (wie Anm. 6), S. 205
- 14 STABB A 1921; weitere Angaben in: STAL F 154 Bü 336
- 15 ebd.
- 16 Werte für Bietigheim: eigene Berechnungen nach STABB A 1921 und *Oberamtsbeschreibung 1853* (wie Anm. 2), Tabellenanhang. Die anderen Werte aus: Borchardt u. a. (wie Anm. 1), S. 54. Der Neckarkreis umfaßte den nördlichen Teil AltWürttembergs.
- 17 Borchardt u. a. (wie Anm. 1), S. 55
- 18 *Oberamtsbeschreibung 1853* (wie Anm. 2), S. 47
- 19 ebd.
- 20 Jahresangaben nach Roemer (wie Anm. 7), S. 172
- 21 *Oberamtsbeschreibung 1853* (wie Anm. 2), S. 125/126
- 22 STABB A 1921; daraus auch die folgenden Zitate
- 23 zit. nach Roemer (wie Anm. 7), S. 172
- 24 STAL F 154 Bü 335; Angabe für 1807
- 25 *Oberamtsbeschreibung 1853* (wie Anm. 2), S. 126
- 26 L. Militzer-Schwenger: Armen-erziehung durch Arbeit; in: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 48. Band; Tübingen 1979, S. 121 f
- 27 gemeint ist der Rußlandfeldzug Napoleons 1813
- 28 dieses und die folgenden Zitate aus: STABB A 2164 „Protokoll des Armen-Versorgungs-Vereins 1817“
- 29 STABB A 4600 „Armenfuhr und Bettellisten 1829/54“
- 30 P. Schwarz: Friedrich List und die Not der Auswanderer; in: M. Blümcke (Hrsg.): Abschied von der Dorfidylle; Stuttgart 1982, S. 256 – 263; hier: S. 259
- 31 „Brief des Handlungskommis Fritz Maier“, zit. aus Schwarz (wie Anm. 30), S. 260
- 32 STAL F 154 Bü 335; hieraus auch die folgenden Zahlenangaben
- 33 W. Kaschuba, C. Lipp: 1848 – Provinz und Revolution; in: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 49. Band; Tübingen 1979, S. 33
- 34 Borchardt u. a. (wie Anm. 1), S. 224
- 35 H. Christmann: Von der Manufaktur zur Fabrik; in: Blümcke (wie Anm. 30), S. 222 – 230; hier: S. 222
- 36 H. Kellenbenz: Deutsche Wirtschaftsgeschichte, Band II; München 1981, S. 74
- 37 Christmann (wie Anm. 35), S. 226
- 38 Kaschuba, Lipp (wie Anm. 33), S. 16
- 39 R. Bettger: Verlagswesen, Handwerk und Heimarbeit; in: Auf-

bruch ins Industriezeitalter, Band 2; Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 4; München 1985, S. 175 – 183; hier S. 178

40 vgl. dazu v. a. G. Arns: Über die Anfänge der Industrie in Baden und Württemberg; Stuttgart 1986, S. 67 – 81; hier: S. 70 f sowie A. Weller: Sozialgeschichte Südwestdeutschlands; Stuttgart 1979, S. 141

41 *Oberamtsbeschreibung 1853* (wie Anm. 2), S. 55

42 letztere aus Maßstabsgründen nicht auf Karte ?? abgebildet

43 Kellenbenz (wie Anm. 36), S. 76

44 *Oberamtsbeschreibung 1853* (wie Anm. 2), S. 128

45 ebd.

46 Goethe, Johann Wolfgang/ Wilhelm Meisters Wanderjahre (1821); in: Werke, Band 25; Weimar 1895, S. 12

47 zit. aus Arns (wie Anm. 40), S. 77

48 vgl. Anm. 8

49 Bettger (wie Anm. 39), S. 181/182

50 STAL F 154 Bü 336 „Statistische Notizen 1810“

51 STABB A 4602

52 vgl. Anm. 47

53 Weller (wie Anm. 40), S. 109

54 STAL E 191 Bü 3345

55 die folgenden Angaben aus: STABB A 4600: „Armenfuhr und Bettellisten 1829/54“

56 vgl. dazu Kaschuba, Lipp (wie Anm. 33), S. 18 ff

57 *Oberamtsbeschreibung 1853* (wie Anm. 2), S. 128

58 Barche(n)t: grobes Gewebe aus Baumwolle und Leinwand mit einer rauhen und einer glatten Seite

59 vgl. dazu Bettger (wie Anm. 39), S. 180 f

60 ebd.

61 STABB A 2165

62 STABB B 1459: Gemeinderatsprotokoll vom 12. 7. 1848

63 *Oberamtsbeschreibung 1853* (wie Anm. 2), S. 72

64 STABB A 4600: „Armenfuhr und Bettellisten 1829/54“

65 *Oberamtsbeschreibung 1853* (wie Anm. 2), S. 131

66 ebd., S. 37

III. Aus einer Handwerker- und Bauerngemeinde wird eine Industriestadt – Die Bietigheimer Wirtschaft im 19. Jahrhundert

Brigitte Popper

I. Probleme der frühen Industrie – die Jahre 1824 – 1856

Während im Ruhrgebiet die Hochöfen glühten und in England die sozialen Probleme der Industrialisierung diskutiert wurden, schlummerte Württemberg im vorindustriellen Schlaf.

Die wirtschaftliche Lage war hauptsächlich vom Ertrag der Landwirtschaft abhängig. Wie alleinentscheidend die Landwirtschaft war, wie wenig Impulse vom Gewerbe oder der Industrie ausgingen, belegen die Massenauswanderungen der 20er und 50er Jahre des 19. Jahrhunderts – eine Folge von Mißernten und Einbrüchen in der Agrarkonjunktur.

Als Motor der Frühindustrialisierung gilt die Schwerindustrie (vor allem die Eisenproduktion), und diese wiederum ist abhängig von Rohstoffvorkommen wie Kohle und Eisenerz. Eisenerzvorkommen besitzt Württemberg nur in geringem Umfang, Kohlevorkommen keine. Schlechte Startbedingungen also für ein Land, das 150 Jahre später zum wirtschaftlichen Musterländle wurde.

In dieser trüben Situation ging es Bietigheim besser als manch anderen Gemeinden und Städten des Landes, denn um die Jahrhundertmitte ist die *Gewerbsamkeit in Bietigheim mehr als in den anderen Städten des Bezirks vertreten*. Es befinden sich an der Enz und an der Metter nicht nur verschiedene Mühlenwerke, sondern es sind auch einige bedeutende Fabriken vorhanden¹; so z. B. die Schönleber'sche Tuchfabrik und die Schumacher'sche Wetzsteinfabrik, wobei die Tuchfabrik die bedeutendste Fabrik des ganzen Oberamtes war.

Ursprünglich als Filiale der *Königlichen Tuchmanufaktur Ludwigsburg* im 18. Jahrhundert eingerichtet, in der die Tuchfärberei und die Walkerei untergebracht waren, verlegte August Schönleber, nachdem er die Manufaktur im Jahre 1824 gekauft hatte, die Produktion nach und nach ganz nach Bietigheim. 1832 waren in Bietigheim 85 – 90 Arbeiter bzw. Ar-

beiterinnen (künftig ArbeiterInnen), in Ludwigsburg 92 ArbeiterInnen, beschäftigt. Damit war die Schönleber'sche Tuchmanufaktur, gefolgt von den Gebrüdern Hardtmann in Esslingen und den Gebrüdern Zöpplitz in Mergelstetten, Oberamt Heidenheim, der größte wollverarbeitende Betrieb des Landes².



Abb. 209: Die alte Ölmühle an der Enz. Bis 1887 befand sich an dieser Stelle die Schönleber'sche Tuchmanufaktur.

1.1 Die Arbeitskräfte...

Doch darf man sich unter den Beschäftigten keine Arbeiter im heutigem Sinne des Wortes vorstellen. Fabrik- und Manufakturarbeit mit ihren besonderen Anforderungen wie Pünktlichkeit, Regelmäßigkeit und Anpassung an den monotonen Rhythmus der Maschinen, waren für die Menschen damals neu und völlig ungewohnt. Ähnlich wie im Handwerk wurde die Arbeit in einer Manufaktur neben der Landwirtschaft betrieben.

Solange sich die Produktion hauptsächlich in kleinen und agrarischen Betrieben vollzog, die vor allem den Eigenbedarf deckte, war die Arbeit nicht nach festen Zeitplänen organisiert. Arbeit war weder räumlich noch zeitlich scharf vom übrigen Leben geschieden. Da eine weitgehende Arbeitsteilung fehlte, blieb das notwendige Maß an Synchronisation gering, die Ausrichtung an der Uhrzeit zweitrangig oder gänzlich belanglos. Natürliche Gegebenheiten wie Wachstumsperioden und